

Universitätsgottesdienst am Sonntag Sexagesimae, 23.2.2014

Text: Apg. 16, 9-15

Liebe Gemeinde!

Es ist, so scheint es, ein kleiner Text, der uns an diesem Sonntag für die Predigt gegeben ist. Lukas arbeitet da, salopp gesagt, ein paar Stationen des Reiseberichts der Mission des Paulus ab. Aber Achtung! Fast überliest man, was hier an Außerordentlichem erzählt wird. Paulus, noch auf kleinasiatischem Boden, hat eine Traumvision, die ihn nach Mazedonien, also nach Griechenland ruft: „Komm herüber und hilf uns!“ Und der Apostel hört den Ruf. Mit Freunden, wenigen Gehilfen seiner Mission, bricht er auf: 200 km lang ist die Schifffreise von Troas an der Westküste Kleinasiens nach Nordgriechenland mit einem Zwischenstopp Samothrake. Philippi ist dann die erste Station auf griechischem Boden.

Das Christusevangelium kommt nach Europa. Um nicht weniger geht es. Paulus selbst wird darin später den „Anfang seiner Predigt des Evangeliums“ (Phil 4, 30), also der Christianisierung der ganzen Welt, sehen. Was für ein Schritt. Fast unauffällig berichtet Lukas davon. Aber gerade in diesem Unauffälligen sieht er das Wirken des heiligen Geistes, das Feuer von Pfingsten her, das dafür sorgt, dass „*das Wort läuft*“.

Wie das konkret geschah, ist aktueller als vermutet!

Es beginnt, ziemlich überraschend, nicht mit einer flammenden Missionsrede, sondern mit einer Art religiösen Gesprächs.

Paulus ist mit seinen Leuten in Philippi angekommen. Sie hatten die ersten Tage vermutlich genutzt, um sich hier mit der Situation vertraut zu machen. Dann kam der Sabbat. Draußen am Fluss – das hatten sie in Erfahrung gebracht – gab es eine Synagoge, ein Ort zum Beten. Sie waren ja Juden und es war Sabbat, also machten sie sich auf, dorthin zu gehen. Sie nahmen – offensichtlich – am Synagogengottesdienst teil. Anders aber als gewohnt nahm Paulus nicht die Gelegenheit wahr, dort eine Predigt zu halten. Das hätte man erwarten können. Aber hier lief es anders. Nach dem Gottesdienst geht es weiter.

Anwesend waren vor allem Frauen. Das wird ausdrücklich betont. Es hat was zu bedeuten. Wir erinnern uns: Weihnachten, Ostern. Die Frauen kommen ins Spiel, wenn es im Evangelium einen entscheidenden Schritt weiter geht. Und die Frauen wurden keineswegs zu einem Objekt missionarischer Belehrung. Vielmehr heißt es. „Und wir setzten uns und redeten mit ihnen.“

(1)Das Wort läuft: Am Anfang steht das Gespräch!

Wir wissen nicht im Einzelnen, was da besprochen wurde. Aber allein, dass sie miteinander redeten, die Apostel und die Frauen von Philippi, das ist bemerkenswert. Und es gab gewiss nicht nur smalltalk. Es ist so wichtig, dass eine Ebene der Begegnung gibt, wo man etwas persönlicher werden kann, wo es um Zuhören und Aufmerksamkeit geht, wo religiöse Erfahrungen und religiöse Zweifel zur Sprache kommen können, wo man mal ins Herz blicken lassen und etwas abladen kann. Das kann man gar nicht überschätzen. Und es gar nicht so einfach, dass es geschieht und gelingt.

Wenn es zu wirklichen Gesprächen in der Gemeinde kommt, dann bleibt es oft nicht dabei. So auch hier in Philippi nach jenem Sabbat in der Synagoge am Fluss.

Eine unter den Frauen am Fluss rückt jetzt in den Blickpunkt: Lydia, aus Thyatira in Kleinasien, nun in Philippi ansässig. Sie war eine Purpurchändlerin, handelte also mit äußerst

wertvollen Stoffen. Wir dürfen annehmen, dass sie nicht unvermögend war. Und sie war eine „Gottesfürchtige“, also eine „Heidin“, die zum monotheistischen Glauben des Judentums konvertiert war, ohne darum sich unter die einzelnen jüdischen Gesetzesvorschriften zu stellen. Eine religiöse Grenzgängerin also – das ist uns ganz vertraut. Vielleicht hatte sie schon von dem neuen Glauben der Christen gehört. Jedenfalls war sie sehr offen dafür und hörte genau auf das, was Paulus jetzt mitbrachte nach Philippi.

Und dann vollzog Lydia einen wichtigen Schritt für sich selbst und für ihr ganzes „Haus“: Sie ließ sich taufen, sie wurde Christin.

(2) Das Wort läuft. Die Taufe ist grundlegend.

Es verwundert uns, dass gleich ihr ganzes „Haus“ mit getauft wurde. Das bedeutet: ihre Familie, der Ehemann und die Kinder, denke ich mal, aber dazu alle Bediensteten: Textilarbeiter, Färber, vermutlich auch Sklaven unter ihnen. Wir bewegen uns hier in einer antiken Gesellschaft, fern von unserem modernen Individualismus. Man lebte in Hausverbänden, und das Oberhaupt entschied die grundlegenden Dinge, also auch wie es mit der Religion zu halten sei. Lydia genoss offensichtlich großes Vertrauen in ihrem Haus. Sie wird etwas dafür getan haben, um die Menschen ihres „Hauses“ für den Schritt zur Taufe zu gewinnen. Sie hat schließlich selbst lange und intensiv gesucht. Jetzt entschied die Frau, nicht mehr alles offen zu lassen.

Die Taufe der Lydia mit ihrem „Haus“ ist folgenreich sie bedeutet gleichzeitig die Gründung der Gemeinde zu Philippi. Das war ein Signal, ein Markstein Ausbreitung des christlichen Glaubens. Ohne Taufe gibt es kein Christsein, ohne sie läuft das Wort nicht. Wir begreifen das heute wieder besser gerade weil die Taufe nicht mehr selbstverständliche Praxis ist. Die Taufe ist eine starke und notwendige Entscheidung. Es gehört zu den ermutigenden Zeichen, dass heute in unseren Gemeinden die Taufen wieder zunehmen.

Die Taufe ist zentral, eine wichtige Station, aber sie ist nicht das Ende des Weges zum Christsein. Das wird durch eine winzige Szene am Ende unseres Textes bewusst: „Als sie aber mit ihrem Haus getauft war, bat sie und sprach: Wenn ihr – also Paulus und seine Mitarbeiter – anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, dann kommt in mein Haus.“

(3) Das Wort läuft. Was wirklich wichtig ist, muss auch persönlich werden.

Taufe erledigt, und weiter wie gehabt? So geht es nicht! Rituale allein, so hilfreich und notwendig sie sein mögen, sind noch nicht alles. Es muss dem ein Prozess der Vertiefung und persönlichen Aneignung erfolgen.

Dafür braucht es Zeit. Vielleicht ist unsere kirchliche Arbeit heute manchmal zu Ereignisfixiert. Das legt sich bei der dünnen Personaldecke nahe: Hauptsache die Gottesdienste und Amtshandlungen sind abgesichert. Aber das reicht nicht.

Lydia spürt es. Sie ist eine überzeugte Gläubige geworden, hat die Taufe empfangen. Das hat sie als Person verändert und das will nun bestätigen und lebendig werden lassen: „wenn ihr anerkennt, dass ich glaube, dann kommt in mein Haus!“

Man hat den Eindruck: die Rollen werden vertauscht: Diese Frau bittet nicht untertänig, ob die Herrn Apostel nicht noch ein wenig Zeit hätten. Sie fordert sie selbstbewusst ein. Lydia will, dass die Gemeinschaft des Glaubens gelebt wird, sie will als Mensch und als Christin anerkannt sein.

Das scheint nicht selbstverständlich zu sein. Es ist es auch bei uns nicht. Manche Gemeindeglieder fühlen sich nur als Hörer, als Empfänger, weniger als Mitspieler, nicht so recht anerkannt als Subjekte, mit eigener Geschichte, eigenem Glauben. Manchmal sind es

kleine Episoden, Zufälle, an denen ich das spüre. Neulich beim Kirchkaffee nach dem Gottesdienst stehe ich zusammen mit einem Mann mittleren Alters. Um ins Gespräch zu kommen, fiel mir nichts Besseres ein als zu fragen, ob er heute zum ersten Mal bei uns in unserer Kirche sei. Er antwortete, er wohne hier seit drei Jahren und sei schon mehrfach im Gottesdienst gewesen, es habe nur keiner bemerkt bisher, ich sei der erste. Das war nicht anklagend gesagt, aber auch nicht einfach so dahin geredet. „Es hat mich keiner bemerkt.“ Nicht jeder sagt es so deutlich.

Und schon gar nicht jeder sorgt so wie diese starke Geschäftsfrau in Philippi dafür, dass sie als Person wahrgenommen wird und ihr Glaube mit Leben gefüllt ist und dass sie etwas beitragen kann und will:

„Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, dann kommt in mein Haus.“
Was wirklich wichtig ist, muss auch persönlich werden.

Kehren wir noch einmal an den Anfang zurück: Das Evangelium kommt nach Europa. Es prägt den Kontinent zwei Jahrtausende hindurch. Heute lässt dies Prägung merklich nach. Wir werden den Trend nicht umkehren durch große Evangelisationsveranstaltungen, auch nicht durch Kirchentage, so wichtig das alles ist. Worauf es ankommt: Einzelne, die kommen und die da sind, als Personen wahrzunehmen, sie in die Gemeinschaft einzuladen, ihnen zuzuhören –ihren Fragen, ihrer Kritik. Den Weg zu ebnen für eine persönliche Praxis von Glauben und Frömmigkeit.

So läuft das Wort. So wird Europa – bei aller politischen, religiösen und kulturellen Pluralität – auch Heimstatt christlichen Glauben und christlichen Lebens bleiben.

Wozu uns Gott helfe!

Amen